

freundlichen Frau, die laut dem Namensschild an ihrer Brust »Sally« hieß. Als er zu dem Teil kam, in dem er den Hund in einem Tierheim abgeben wollte, schwand ihr Lächeln.

»Sie wollen ihn nicht behalten?«, fragte sie.

»Äh, nein. Ich bin nicht gerade ein Hundemensch.«

Sowohl sie als auch der Hund starrten ihn an. Jasper verlagerte unbehaglich das Gewicht von einem Fuß auf den anderen. Er wollte erklären, dass er nicht gemein, sondern sein Widerstreben nur realistisch war. Nach der Entlassung aus der Armee war es ihm nicht gut gegangen. Unzählige Therapiestunden und Medikamente später war er endlich über etwas gestolpert, was es ihm ermöglicht hatte, wieder einigermaßen am alltäglichen menschlichen Miteinander teilzunehmen. Inzwischen war er so weit geheilt, dass er als normal durchging. Aber er kannte die Wahrheit – er würde nie

wieder ganz normal sein. Mehr als ein Therapeut hatte ihn gewarnt, dass er dafür zu kaputt war.

Natürlich hatten sie das nicht mit diesen Worten ausgedrückt, dafür waren sie zu professionell gewesen. Die Wahrheit war trotzdem offensichtlich.

»Ich würde gerne prüfen, ob er einen Chip hat, und ihn vielleicht einer generellen Untersuchung unterziehen lassen«, sagte Jasper.

»Okay. Kommen Sie mit.«

Er und der Hund folgten der Frau. Sie blieb vor einer Waage im Flur stehen und bedeutete dem Hund hinaufzugehen.

»Los, mein Junge. Rauf mit dir.«

Der Hund gehorchte. Er wog vierundzwanzig Kilo. Sally zuckte sichtlich zusammen.

»Er sollte eher an die dreißig Kilo wiegen«, sagte sie. »Der arme Kerl ist wirklich

abgemagert.«

Jasper und der Hund betraten das Untersuchungszimmer.

»Ich werde eine der Helferinnen bitten, mit dem Scanner zu kommen. Wenn es einen Chip gibt, machen wir von da aus weiter. Wenn nicht, können wir darüber reden, ob Sie die Untersuchung bezahlen wollen oder ihn einfach so ins Tierheim bringen.«

Ihr Ton war zwar freundlich, aber Jasper hörte die Geringschätzung in ihrer Stimme trotzdem. Anstatt etwas zu erwidern, nickte er nur. Die Frau ging, und er blieb mit dem Hund allein zurück.

Er setzte sich, dann schauten sie einander an. Jasper wandte den Blick zuerst ab.

»Du kannst nicht allein bleiben«, sagte er und rutschte unbehaglich auf dem Stuhl herum. »Sieh dich nur an. Du brauchst jemanden, der sich um dich kümmert. In einem Tierheim

hättest du zwei Quadratmeter und ein Bett, oder? Und du könntest eine neue Familie finden.«

Ohne es zu wollen, erinnerte er sich daran, irgendwo gelesen zu haben, wie schwer alte Hunde es hatten, vermittelt zu werden. Aber das war nicht sein Problem.

»Ich hatte nie ein Haustier«, fuhr er mit einem kurzen Blick auf den Hund fort, der ihn immer noch ruhig anschaute. »Ich weiß nicht, wie man sich um dich kümmern muss.«

Vermutlich gab es Bücher zu diesem Thema. Außerdem war der alte Kerl kein Welpen mehr. Er würde wissen, wie man mit Menschen umging. Wenn sie sich beide bemühten, könnte es klappen.

»Ich bin keine gute Wahl«, sagte er leise. »Ich war acht Jahre in der Army und habe gewisse Dinge gesehen. Manchmal habe ich Flashbacks und ich ... Ich bin allein besser

dran.«

Der Hund ließ den Kopf sinken, als hätte er erkannt, was Jasper sagen wollte. Als hätte er alle Hoffnung aufgegeben und akzeptiert, dass er wieder einmal im Stich gelassen wurde.

Jasper stand auf und funkelte den Hund wütend an, der ihn immer noch nicht wieder anschaute.

»Ich wollte das alles nicht. Es ist nicht meine Schuld. Ich bin hier nicht der Böse.«

Der Hund rührte sich nicht – er saß einfach nur zusammengekauert da, als wäre das Gewicht der Welt einfach zu viel für ihn.

Jasper dachte sehnsüchtig an sein ruhiges Haus, die Eintönigkeit seines Lebens, wenn er dort war. Er pflegte Freundschaften, aber zu seinen Bedingungen. Er hatte Beziehungen zu Frauen. Oder so was in der Art. Er war einfach nicht wie alle andere, und anders sein zu wollen, das änderte daran gar nichts.